

Fündling | Asterix. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



JÖRG FÜNDLING, geb. 1970, ist Althistoriker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.

Jörg Fündling
Asterix. 100 Seiten

Reclam

*Für Jens Bartels und Anke Bohne –
Unbeugsame, Freunde, Inspirationsquellen*

Autor und Verlag danken Gudrun Penndorf, M. A., für wertvolle Hinweise bei der Vorbereitung der dritten Auflage.

3., durchgesehene und aktualisierte Auflage 2018

2016, 2018 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Umschlagabbildung: FinePic®

Infografiken (S. 8 f., 42 f.): Infographics Group GmbH

Bildnachweis: S. 7 © picture alliance; S. 21 © Fotolia/fm69002;

S. 34, 85 © picture alliance / dpa; S. 71 © Claude Thibault / Alamy

Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Printed in Germany 2018

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020418-4

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:

www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Prolog: Der spinnt, der Autor
- 4 Aus der Not geboren: Der Aufstieg
eines respektlosen Idols
- 23 Asterix bei den Germanen
- 46 Die Antike des Asterix
- 57 Der Unveränderliche?
- 63 Triumphator oder Siegalapyrrhus?
Die neue Ära Asterix
- 97 Epilog

Im Anhang Lektüretipps



Prolog: Der spinnt, der Autor

Es war für das Jahr 1975 keine ganz untypische Ansammlung von Weihnachtsgeschenken – überwiegend. Ein Plastikhelm mit Hörnern und der etwas optimistischen Aufschrift »Wickie« plus Schwert. Ein Hörspiel; *Robbi, Tobbi und das Fliewatütüt* war erst neulich im Fernsehen gelaufen. Und ein anderes Album, das für einen noch nicht Sechsjährigen wohl etwas verfrüht war. An die Comicsprache konnte man sich ja gewöhnen, aber mit *Anmerkungen*? Und einige Anspielungen waren definitiv für deutlich Ältere gedacht. Egal, ich würde meinem Vater den neuen Band zumindest leihen, wenn ich erst entnervt aufgab – und, falls *Der Kampf der Häuptlinge* doch das Richtige war, endlich *Die Trabantenstadt* wieder hergeben. So weit die Kalkulation.

Das Geschenk war gut gewählt, nur war ich für den Rest des Abends nicht mehr besonders ansprechbar – und die Sache zog ungeahnt weite Kreise. Mit dem Zahnputzbecher fing es an. Die Nachttischlampe bewies, dass es keine gute Idee war, eine heiße Glühbirne mit einem grauen Plastik-Hinkelstein zu ummanteln; nach ein, zwei Jahren konnte ich Splitter davon abbrechen. Mein erstes Kinoerlebnis überhaupt hieß *Asterix erobert Rom*, dicht vor der Leinwand und gleich neben den



Lautsprechern ... eindrucksvoll. Wildentschlossen leerte ich Klebstofftuben über elend komplizierten Bastelbögen aus, auch wenn Kleopatras Prunkgaleere in sich zusammensank, die Säulen ihres Palastes sich auseinanderrollten und die Statuen vom Kolosseum fielen. Die (fertig gekaufte) Armbanduhr, an deren Sekundenzeiger ein kleiner Idefix rund ums Zifferblatt hoppelte, hielt nicht viel länger.

Anders als das turbulente, farbige Original, das sich immer wieder lesen ließ, ohne je zu viel zu werden. Es verschmolz mit prägenden Momenten. »Zur Erinnerung an Deinen 3. ausgefallenen Zahn« stand auf einem Umschlag; *Asterix bei den Schweizern* war Jahre später der einzige Fluchtpunkt aus dem ängstlichen Warten auf eine Operation. Die Eltern einer Sandkastenfreundin sollten den strategischen Fehler

begehen, *Asterix in Spanien* auf dem Sofatisch liegenezulassen ... wir haben uns nie geküsst. Literatur kann auch sehr einsam machen.

Aber was hat sie einem dafür nicht alles gegeben! Ein Gesprächsthema auf gleicher Augenhöhe zwischen Kinder- und Wohnzimmer, die frühe Kenntnis buntgemischter lateinischer Zitate, jahrelange Ausdauer beim Hoffen und Bangen, ehe der nächste Band erschien, Selbstironie durch den Konsum aller möglichen und unmöglichen Nebenprodukte. Und während gängige Traumrufe (Pirat, Astronaut, Entdecker von Dinosauriern) sich auf die eine oder andere Weise nicht einstellten, habe ich bis heute das Privileg, mich mit den geliebten römischen Eindringlingen in Form von Büchern und Aufsätzen herumzuschlagen.

Asterix hinterlässt Spuren – berufs- und altersunabhängig, weit jenseits eines einzelnen exzentrischen Lebenslaufs. Das Etikett »Phänomen« ist fast schon so alt wie die Erfolgsgeschichte selber; wie das Zittern einer Fangemeinde vor den Gefahren der Wiederholung und von allzu viel Profit; wie das Rätselraten, weswegen eine Geschichte voller Anspielungen auf die Welt von heute, versetzt in eine Vergangenheit, die nicht einmal annähernd so ausgesehen hat, Leute anspricht, die sich mit den richtigen Galliern und den richtigen Römern freiwillig nie abgeben würden. Das Thema ist gut für hitzige Diskussionen, schamlose Nostalgie, für Insiderwitze oder wilde Vermutungen – und selbstverständlich für gelehrte Abhandlungen. Ein Kompromiss aus all dem ist dieses Buch.



Aus der Not geboren: Der Aufstieg eines respektlosen Idols

Wie alles anfang, das ist öfters erzählt worden. Versuchen wir es mit einer Geschichte des Mangels. Eine Gruppe abenteuerlustiger Journalisten war dabei, eine Zeitschrift für Jugendliche zu gründen. Von allem etwas. Reportagen, Erzählungen, Rätsel und Spiele, prominente Gastautoren, aber auch – wozu erschienen Europas Comics im Zweifelsfall auf Französisch? – etwas aus dem Bereich der *Bande dessinée*. Vorgesehen war unter anderem etwas, wovon niemand schlecht träumen würde (oder Ärger mit der künftigen Schwiegermutter bekäme, wenn sie es las): im Fachjargon ein Funny, etwas Freches, Amüsantes ohne zu viel Sex & Crime. Im Zweifelsfall lieber mit Crime als mit Sex? Man schrieb das Jahr 1958. Die beiden Zuständigen für einen der beiden Comicbeiträge kamen auf die geniale Idee, die französische Bildungstradition und längst vergangene Zeiten auf den Arm zu nehmen ... und so entstand die bis heute legendäre Serie über Reineke Fuchs von René Goscinny und Albert Uderzo. Nur dass sie eben nicht entstand.

Jedenfalls wäre es beinahe so gekommen, hätte nicht ein Kollege bereits den Klassiker um einen mittelalterlichen Schurkenhelden in Tiergestalt, den *Roman de Renart*, auf dem

Zeichentisch gehabt. Damit klaffte eine Lücke im Repertoire, Altraum jedes Zeitschriftenredakteurs und ein Uning beim Start eines ganz neuen Magazins – der Titel *Pilote* stand mittlerweile fest, und der Düsenjäger-Comic *Tanguy*, gezeichnet von Uderzo, spielte nicht zufällig eine Rolle.

Das Autorengespann ließ sich nicht lange entmutigen und ging erneut auf Themensuche, unter unveränderten Vorbedingungen. Diesmal aber kam das Glücksrad der Einfälle bei etwas im weitesten Sinne Historischem zum Stillstand ... und so fiel eine im engeren Sinne historische Entscheidung. Goscinny und Uderzo würden es mit den halb mythischen Urfranzosen versuchen und ihre Auseinandersetzung mit den übermächtigen Römern diesmal geringfügig anders ausgehen lassen. Genug komisches Potential für eine längere Geschichte hatte die Sache hoffentlich. Und so wurde es beschlossen.

Die Redaktion legte ihre Beiträge zusammen, die letzten Löcher in der Finanzierung wurden gestopft, die Werbetrömmel gerührt, und endlich kam am 29. Oktober 1959 die erste *Pilote*-Nummer heraus. Ein Erfolg? Eine kleine Sensation. Zeitgeist und Geschmack waren offensichtlich genau getroffen. Nur der Geldstrom vom Zeitungskiosk bis zum Redaktionsteam floss erschütternd langsam – als letzter Ausweg blieb nur, den bankrotten Erfolgstitel *Pilote* 1960 für einen symbolischen Franc an den Verlag Dargaud zu verkaufen, der bereits *die* Comiczeitschrift schlechthin, *Tintin*, herausbrachte. »Das Jugendmagazin des Jahres 2000«, wie ein neuer Untertitel bald verkündete, stützte sich insbesondere auf die Erfolgsserien; und kaum eine kam so gut an wie *Astérix le Gaulois*, der kleine, wenig reckenhafte Listenreiche. Goscinny und Uderzo schickten 1960 eine zweite Geschichte hinterher, in der auch der unvernünftig starke Obelix das erste Mal seinen

Hinkelsteinbruch verließ, um auf Abenteuer zu gehen (und sich im Handumdrehen zu einer unverzichtbaren Persönlichkeit entwickelte).

Nicht allein wegen, aber immer mehr dank *Astérix* waren Goscinny und Uderzo, beide schon etablierte Größen der französischen Comicszene, bald so etwas wie Stars. Die weiterhin turbulente Redaktionsgeschichte von *Pilote* trug Goscinny nach einer neuen Krise um die Ausrichtung des Magazins 1963 in einen der zwei Chefsessel empor, und in *Der Kampf der Häuptlinge* (S. 38) wurde 1965 in einem kleinen Selbstzitat »die große Jugendzeitschrift des Jahres 1« auf dem antiken Rummelplatz verkauft. In der Gegenwart des 20. Jahrhunderts platzte sie nur so von Lieblingsserien.

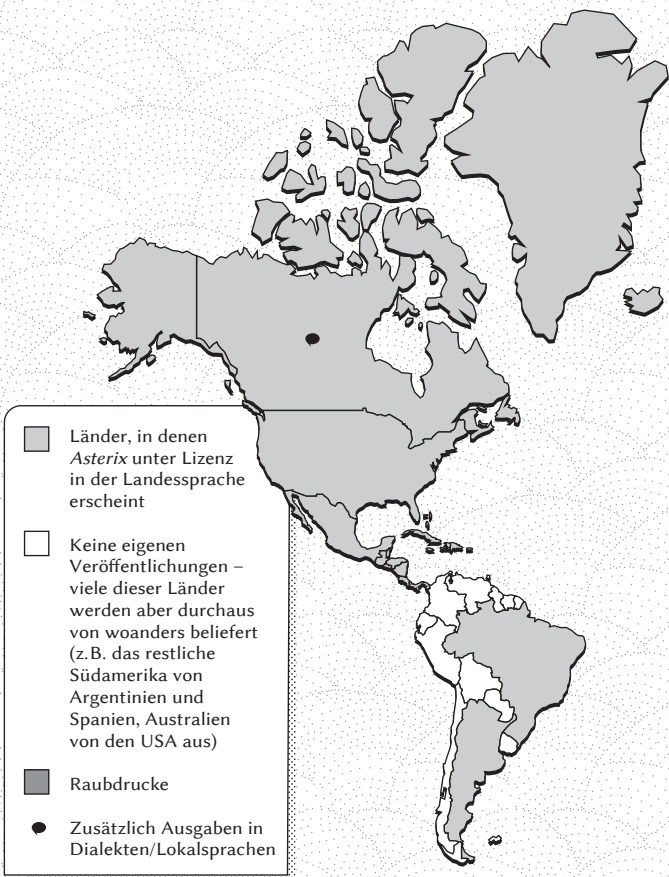
Inzwischen aber war den beiden *Astérix*-Vätern längst der entscheidende Schritt gelungen: die selbständige Publikation. 1961 erschienen zaghafte 6000 Exemplare der ersten Gallier-Geschichte; 1965 betrug die Startauflage des Originals von *Asterix und Kleopatra* 100 000 Stück, 1967 erreichten die Bände 9 und 10 die Millionengrenze. Von einem solchen Publikum jenseits der Wochenpresse konnten Zeichner und Texter sonst nur träumen. Das Phänomen beschäftigte Wirtschaftsredaktionen und das junge Fernsehen, es verlieh Goscinny und Uderzo Kultstatus, Zugang zur Prominenz und Hebelwirkung. Der Themenvorschlag zu *Asterix bei den Schweizern* kam vom damaligen Premierminister und späteren Staatspräsidenten Georges Pompidou, und *Astérix* wurde nach dem Start zur offiziellen Bezeichnung des ersten französischen Satelliten, der am 26. November 1965 in den Himmel stieg – etwa so groß und schwer wie der Kessel des Druiden in gefülltem Zustand, nur nicht ganz so zuverlässig. Dafür ist er bis heute oben geblieben.

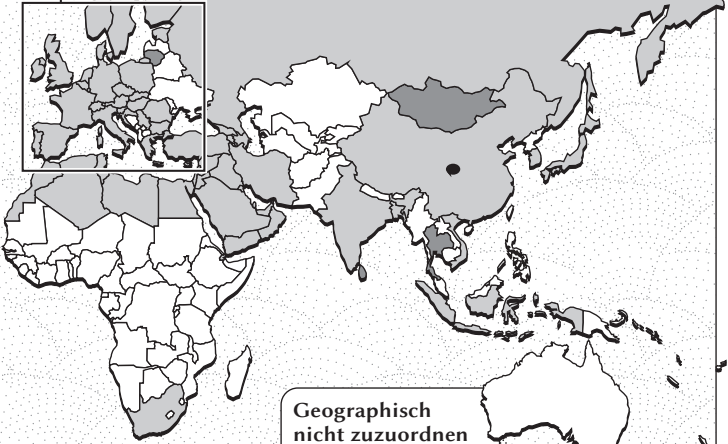
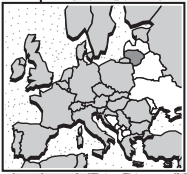
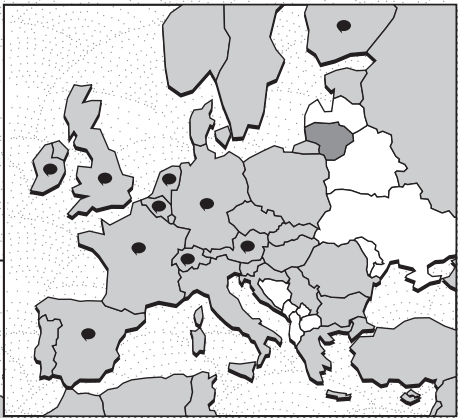


Albert Uderzo (li.) und René Goscinny (re.) 1976 bei der Premiere von *Asterix erobert Rom*.

Sensation, Mythos, Phänomen, Manie, Kult – alle Etiketten waren schon früh vergeben. Alljährlich, in glücklichen Jahren gleich zweimal, erschien ein neues Album. Die Vorveröffentlichung in Portionen wurde unwichtiger, der allmähliche Niedergang der Comiczeitschriften fiel wenig ins Gewicht. 1974 gab Goscinny seinen Redakteursposten beim *Pilote* auf, der bald danach vom Wochen- auf den Monatsrhythmus wechselte und sein Leben so bis 1989 verlängerte. Ebenfalls 1974 verlor *Pilote* den Vorabdruck der inzwischen bekanntesten französischen, wenn nicht europäischen Comicserie, um den sich jetzt die größten Tageszeitungen rissen. *Astérix* existierte längst in einer Welt für sich, mit Fanclubs und -artikeln, Spiel-

Global Player — — Asterix





Geographisch nicht zuzuordnen

- Esperanto
- Klassisches Griechisch (Attisch)
- Latein

zeug, ersten wissenschaftlichen Aufsätzen aller Richtungen, Übersetzungen in immer mehr Sprachen. Nicht übel für eine Idee, die, wie ihre Urheber zu Protokoll gaben, in einem zwei-stündigen Dauer-Lachenfall mit Blick auf einen Friedhof geboren wurde.

»Unsere Ahnen, die Gallier«

Nos ancêtres les Gaulois – so lautet der berühmte erste Satz einstiger französischer Schulbücher. Wie manche andere Schulbuchweisheit ist er eher Absichtserklärung als Tatsache. Die meiste Zeit über hatte das gebildete und blaublütige Frankreich beschlossen, von (kultivierten) Römern und (edlen) Germanen abzustammen, aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als der deutsch-französische Gegensatz zur ›Erbfeindschaft‹ eskaliert war, Rom in liberal-laizistischen Kreisen mit der Macht finsterer Priester gleichgesetzt wurde und der Nationalismus sich überall stärker der Frage des eigenen ›Blutes‹ zuwandte, entstand der Mythos der unbeugsamen (!) Kelten, die in Jahrhunderten der (römischen) Okkupation und der anschließenden Unterdrückung durch (germanische) Aristokraten wundersamerweise keinem fremden Einfluss erlegen waren, ausgenommen vielleicht in Äußerlichkeiten wie der Sprache. Der Gallier von damals war tapfer (so kam der Helm auf die *Gauloises*-Zigarettenpackung), furchtlos, hütete seine Geheimnisse mit Hilfe der Priesterkaste der Druiden – und vor 1900 war man sich auch ziemlich sicher, dass die meisten Menhire auf französischem Boden von Kelten errichtet worden waren, ein Dokument ihrer Kraft und Entschlossenheit. Sittsam und zutiefst anständig waren die Gallier übrigens auch

(ein Gegenbild zu dem, was die nichtfranzösische Welt bei Paris-Reisen vorzufinden hoffte). Nur römische Grausamkeit und Tücke hatte ihre tragische Niederlage herbeiführen können ... aber all die Statuen, Ölgemälde und eben Schulbuchtexte legten nahe, dass jetzt endlich eine neue Zeit der gallischen Tugenden angebrochen war. Den Umstand, dass die keltische Kultur ein Phänomen in weiten Teilen Europas gewesen war, ignorierte man fröhlich, wo immer er nicht ins Bild passte – nach dem großen Vorbild Caesars, der dreist behauptet hatte, exakt am Rhein hörten die Germanen auf und fingen die Gallier an. (»Kelten« klang römischen Ohren übrigens zu sehr nach griechischer Fachsprache.)

Dieses Porträt eines Heldenvolkes – dem deutschen Germanenkult faszinierend ähnlich – gewann durch die Katastrophe des Ersten Weltkriegs eher noch an Kraft und verflüchtigte sich nach 1945 bestenfalls zögernd. Gerade Schulbuchwissen hat ein erstaunlich langes Leben, besonders wenn mehrere Generationen es verinnerlicht haben wie in diesem Fall. Der Galliermythos verband sich mit dem Mythos der blutig abgewehrten deutschen Invasion von 1914 und dann mit dem jüngeren der Résistance, die Römer nahmen die Rolle der deutschen Besatzer ein, so wie sie rechts des Rheins mit den (vormals durchaus aggressiven und bedrohlichen) französischen Invasoren gleichgesetzt worden waren. Jetzt, in der Nachkriegszeit, schob sich außerdem das neue Selbstverständnis als Europas führende Techniknation in den Vordergrund, verbunden mit der älteren Idee einer kulturellen Mission im Bereich der ehemaligen Kolonien und dem Ehrgeiz, kulturell wie militärisch die Vormacht von einst zu bleiben ... zusehends eine Überforderung in der Zeit des Ost-West-Konflikts. Währenddessen kam in den Städten wie auf dem Land der soziale Wandel in

Fahrt. Frankreich hing auf hochinteressante Weise so sehr zwischen alten und neuen Leitgedanken in der Schwebe, dass es je nach Aufenthaltsort und Gesprächspartner mehrere Länder zugleich zu sein schien.

Der französische Comic hatte kurz nach 1945 bereits seinen Frieden mit Rom gemacht, so schien es. *Alix* präsentierte seit 1948, realistisch gezeichnet, einen jugendlich-attraktiven Gallier, der Frieden und Freundschaft mit dem Eroberer Caesar geschlossen hatte und völlig seriöse Gefahren erlebte, darunter eine leichte Zerrissenheit zwischen den beiden Hälften seiner Identität. In diesen Waffenstillstand platzten nun also zwei weitere Vertreter der »neunten Kunstform« auf völlig unvorhergesehene Weise: Sie riefen die vertrauten Gallier-Stereotypen wach, und zwar in einer Bildersprache, die geradezu »harmlos!« schrie, nur endete bereits die erste Seite mit vier vermöbelten, in die Zweige des gallischen Waldes drapierten Römern, die hinter einem davonschlendernden Knirps zurückblieben. Pech für die Römer, voran den verkniffenen, schiefe Grimassen ziehenden Cäsar, aber nicht nur für sie. Prompt wird schon auf der ersten Seite in *Die goldene Sichel* gefragt: »Nun, junger Mann, wer waren unsere Vorfahren?« Und der namenlose kleine Gallier weiß es natürlich nicht, weil er selber dummerweise erst noch ein Vorfahre werden muss. Bei der Ankunft in Lutetia gibt es Verkehrschaos, schlechte Luft, einen Musikkeller und Großstadtkriminalität, der Druide stößt serienweise Flüche aus, Troubadix der Barde verbringt das Abschlussmahl gefesselt in einer Hütte – und offensichtlich ernähren sich die Gallier tagein, tagaus von nichts anderem als Wildschwein (sie müssten allesamt Gicht bekommen, nur dass sie vorher wohl ihrem Proteinmissbrauch erlegen wären).

All diese Respektlosigkeiten wurden serviert, noch ehe die Einwohner des kleinen, unbeugsamen Dorfes als ihr wichtigstes Hobby entdeckten, sich gegenseitig zu verprügeln, sooft die Römer sich gerade nicht zeigten (lies, seit *Asterix und die Normannen*). Ihre Namen wurden von Anfang an immer aberwitziger. Und ausgeteilt wurde nach allen Seiten: Wenn *Asterix als Gladiator* das immergleiche Klischee von Brot und Spielen, Blut und Mächtigen aufs Korn nahm, das durch fast jeden Antikentfilm wabert (mit Arena und Löwen als negativem Leistungsanreiz wird unglücklichen Römern prompt in fast jedem Heft gedroht), dann führte *Tour de France* reihenweise Vorurteile und Versatzstücke über Frankreichs Regionen vor ... und legte den Finger tief in die Wunde der Kollaboration von 1940 bis 1945.

Der Kampf der Häuptlinge schob diesem einen Finger den Rest der Hand hinterher und inszenierte einen dünn verkleideten Präsidentschaftswahlkampf zwischen dem romhörigen, aber dämlichen Aplusbégalix («a + b = x», Augenblick in der deutschen Ausgabe) und Galliens pummeliger Antwort auf die französische Sehnsucht nach dem starken Mann auf Zeit. Der profilneurotische Zug des schönsten und stärksten aller Chefs ist mit dem deutschen »Majestix« gut getroffen; original zeichnet er als »Abraracourcix« (*à bras raccourcis*, »mit voller Wucht«). Ob Majestix dem präsidialsten aller Präsidenten, nämlich Charles de Gaulle, entspricht, darüber streiten sich bis heute die Geister, und die Autoren haben von Anfang an Witze über die Suche nach de Gaulle in ihrer Serie gerissen. Die Figur hat Majestix jedenfalls nicht vom Nationalhelden. Immerhin, wer in Deutschland arglos den Redeanfang »Gallier, Gallierinnen!« liest (*Asterix als Gladiator*, S. 9; *Der Kampf der Häuptlinge*, S. 15), ahnt jedenfalls nicht, wie lieb und teuer

»Français! Françaises!« dem General als pathetischer Auftakt zu Ansprachen war.

Und so haben nicht alle, aber doch viele im Lauf der Zeit ihr Fett wegbekommen: Einzelne und Standesgruppen, die Neureichen, die Steuerbetrüger, die Hauptstädter, die Provinzler, die Architekten, die Berufsoffiziere, die Bürokraten, die Betriebswirte, die Pauschaltouristen, die chauvinistischen Sportfreunde, die Showmaster, die Rockfans, die Frauen (dazu später ein Wörtchen mehr) und natürlich alle möglichen Nachbarationen und -kulturen. Es hat Zaubertrank-Doping bei den Olympischen Spielen gegeben, der Club Med ist in Form eines Knebelvertrags unter die phönizischen Kaufleute geraten (*Die Odyssee*) ... und so weiter.

»Das Blöde an euch Römern ist«, schnaubt Obelix, »daß ihr weder zart noch romantisch seid! Und das Blöde an mir ist, daß ich so schüchtern bin!« (*Asterix als Legionär*, S. 10) Welch eine monumentale Irreführung. Wenn jemandem noch nicht auf die Füße getreten wurde, dann ist das (beinahe) reiner Zufall.

Patriotische Halbheiten

Respektiert *Asterix* wirklich nichts und niemanden? Das schwankt nach Tagesform. Ausdrückliche Bekenntnisse gibt es nicht, halbe Verbeugungen schon ... mit einer geradezu postmodernen Lust daran, widersprüchliche Signale zu senden, noch ehe die Postmoderne offiziell erfunden war.

Mit dem Patriotismus selbst geht es los. So besonders subversiv waren die ersten Alben in dieser Hinsicht gar nicht: Die gallische Niederlage gegen Rom war und blieb unverdient,

aber ruhmreich, und die naheliegende Lesart des frühen *Asterix* lautet, dass er scheidchenweise die Revanche dafür lieferte. Leichtes Stirnrunzeln kann schon in dieser Zeit aber aufkommen, wenn ein lautstarkes »Es lebe Vercingetorix!« ausgerechnet aus der Kehle eines alten Säufers klingt, der im Lauf von *Die goldene Sichel* immer mehr Probleme mit der Aussprache entwickelt (und für einen Freiheitskämpfer viel zu lernen hat, was Gefängnisausbrüche angeht: S. 27; 41–42). Die Heldentaten der Gallier vor Gergovia 52 v. Chr. – historisch gesprochen einer der wenigen herben Misserfolge Caesars (des richtigen, nicht des *Asterix*-Cäsar) – kehren zwar reflexhaft wieder, und der Ortsname erscheint sogar auf Meilensteinen (*Die goldene Sichel*, S. 23, ein Witz auf die mit Baustellen übersäte Route nationale 7, die permanent verstopfte Vorgängerin der heutigen Autobahnen zum Mittelmeer). Nicht so die gallische Katastrophe bei Alesia, die noch im selben Jahr stattfand ... denn die hoben sich Goscinny & Uderzo für einen eigenen Band auf. *Asterix und der Arvernerschild* serviert eine ganze Serie gallischer Neurotiker, angefangen mit Majestix (S. 12: »Alesia? Ich kenne kein Alesia! Ich weiß nicht, wo Alesia liegt! Niemand weiß, wo Alesia liegt!«), und sie alle üben sich in pathologischer Geschichtsverdrängung. Mit geheuchelter Objektivität bemängeln die Autoren: »Durch diese Einstellung, die sich über Jahrhunderte erhalten hat, ist der Ort der gallischen Niederlage bis heute ziemlich mysteriös geblieben. Bedauernswerter Chauvinismus!« Alesia, ergänzt eine andere Fußnote, sollte davor warnen, »in Lokalpatriotismus zu machen« ... (S. 19, vgl. S. 44) Der ganze Aufwand geht natürlich nicht um Alesia, dessen Lage in der Tat lange umstritten war; zwar hatte Napoleon III. höchstpersönlich auf Alise-Sainte-Reine gezeigt und dort hochoffizielle Ausgrabungen initiiert,

doch endgültig abgeebbt ist der Widerstand zugunsten möglicher Konkurrenzorte erst im letzten Vierteljahrhundert. Bei der Überbelichtung von Heldentaten auf Kosten des Unrühmlichen ging es um eine andere Stadt, einen »Badeort, der bei Galliern und Römern gleichermaßen gut bekannt ist ...« (S. 10). Nämlich *Aquae Calidae*, besser bekannt als Vichy, ab 1940 Sitz der (mehr als chauvinistischen) Kollaborateursregierung des Marschalls Pétain und damit Inbegriff der verschwiegenen Skelettsammlung im Schrank einer Zeit, die sich vollständig dem Mythos verschrieben hatte, praktisch ganz Frankreich sei in der Résistance vereint gewesen und alle Fälle von Verrat und Anpassung an die deutschen Invasoren seien längst geahndet. Bis diese Haltung offiziell revidiert werden sollte, vergingen noch Jahrzehnte; für 1967 (das Jahr des *Pilote*-Erstabdrucks) war das starker Tobak.

Gleich im nächsten Band, *Asterix bei den Olympischen Spielen* (deren neuzeitliches Imitat 1968 gerade wieder in Mexiko anstand), ging es, wenn möglich, noch boshafter zu: Unerwartet nutzte er die Gelegenheit, ein paar kleine Kommentare zum in Frankreich – wie in so vielen anderen europäischen Ländern ... – liebgewordenen Selbstverständnis als Kulturnation abzugeben. Ein literarisch tätiger Senator der Kaiserzeit, Plinius der Jüngere, hielt es noch in den Jahren um 100 n. Chr. für nötig, seine durchkomponierte Briefsammlung um die Mahnung an einen Bekannten zu ergänzen, der als Statthalter nach Griechenland ging: Vibius Maximus möge nie seine Ehrfurcht davor vergessen, dass man dort »den Ursprung der Bildung, der Wissenschaften, sogar des Ackerbaus vermutet« (8,24). Etwas anders klingt die Ansprache des Majestix, kurz bevor die Gallier ihre Chartergaleere verlassen: »Also, Kinder! Wir sind hier als die Vertreter Galliens. Benehmt euch

entsprechend. Wir wollen weder auffallen noch uns über die Eingeborenen lustig machen, auch wenn sie keine solche Kultur und keine solch glorreiche Vergangenheit haben wie wir.« (*Asterix bei den Olympischen Spielen*, S. 22) Die schlimmsten Befürchtungen werden natürlich wahr, der Lärmpegel in Athen und Olympia verdreifacht sich. Ähnliches passiert mit »Ruhe, Zurückhaltung und Achtung vor dem Gegner!« auf der Zuschauertribüne (S. 38); dieses Album hat uns, dem Sportpublikum, für alle Zeiten ein herrliches Arsenal an objektiven Gründen für Misserfolge hinterlassen: »Jawohl! Der Boden war viel zu hart!« »Und die Wildschweine haben irgendwelche Schweinereien zu essen bekommen!« (S. 47) Die »Eingeborenen« tragen es mit so etwas wie Fassung ...

Wie steht es aber mit dem – vor Asterix – vielleicht berühmtesten aller Franzosen? Jenseits der Landesgrenzen fällt die Bewunderung für Napoleon, soweit vorhanden, ja oft eher gemischt aus, mit einer Tendenz ins Mittel- bis Dunkelgraue. *Der Kampf der Häuptlinge* nahm den Napoleonmythos das erste Mal auf den Arm – ein verrückter Patient in der Praxis des Psychiatriedruiden Amnesix trägt 1800 Jahre zu früh einen Zweispitz (aus Fell!) und steckt in der berühmten Geste seine Hand ins Hemd – »Von dem weiß kein Mensch, wofür er sich hält«, kein Wunder! (S. 30) Massiv napoleonisch wird, wie gar nicht anders möglich, *Asterix auf Korsika*, was in der bejubelten Prophezeiung gipfelt: »Denn ein Kaiser, den die Korsen akzeptieren, muß Korse sein!« (S. 45) Das geht gegen Cäsar, versteht sich. Und ist, wie so viele Aussagen dieser doppelbödigen Serie, leicht irreführend, zumindest optisch: All die vielen Szenen, in denen der Imperator zu Pferde und mit einem Häufchen Adjutanten herantrabt, um ein Wort mit den aufsässigen Galliern zu reden, speisen sich aus den Formeln

der empirezeitlichen Schlachtengemälde; um kein Missverständnis aufkommen zu lassen, zupft Cäsar einen Soldaten seiner 10. Legion («seiner alten Garde»: ein Anachronismus im Text komplettiert den im Bild: *Asterix in Spanien*, S. 5) freundschaftlich am Ohr, eine Standardgeste des Kaisers.

Auch der eine oder andere Cäsar-Spruch könnte ohne weiteres aus einer Ansprache oder einem Bulletin Napoleons stammen ... und die Überlegenheit, die darin mitschwingt, wird immer wieder wonnevoll demontiert. Zwei Seiten nach der Inspektionsszene bekommt Cäsar zwei Kieselsteine an den Kopf, woanders geht ihm der Lorbeerkrantz (ein Lieblingsmotiv des Empirestils) vor Verwunderung hoch, oder er weiß sich nur noch durch Brüllen zu helfen. Auch auf einem Thron aus Porphyr, der – wie Gudrun Penndorf bemerkte – dem Deckel von Napoleons Sarkophag im Invalidendom vertrackt ähnelt, hat der bekannteste aller Römer schon gesessen (*Asterix und der Arvernerschild*, S. 17–18). Vielleicht weicher als im Sattel während seiner ganz persönlichen Version der Schlacht bei Waterloo, komplett mit beiden berühmten Zitaten, dem offiziellen («Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht!») und dem Hinweis auf das bekanntere («Weißt du, was dir die Garde sagt?» »Ja, ich weiß es!« Nämlich *Merde*.). Von Cäsars eigenen Aussprüchen flüstert man sich zu, »daß seine Zitate auch nicht mehr das sind ...« (S. 38). Wie auch, wenn er in der falschen Schlacht gelandet ist?

Der Vercingetorix in Alesia: ein historischer Gallier auf dem Laufsteg?

Nationalhelden, die sich für Monumente eignen, sind eine späte Erfindung. Die Vercingetorix-Statue von Alise-Sainte-Reine – fertiggestellt 1865 – war ein besonders später Versuch Napoleons III., sein zunehmend labiles Kaiserreich als heroischen Wiederaufstieg eines mehrmals tragisch geschwächten Frankreich darzustellen, und eine weitere Episode im Tauziehen mit Liberalen, Altmonarchisten und republikanischen Nationalisten, ob der Name Bonaparte wirklich gleichbedeutend mit französischer Größe war.

Das Kreieren und Weiterentwickeln von Heldengestalten erinnert an Automodelle. Ohne Flügelhelm keine tabak Schwangere »Liberté, toujours« und kein frecher kleiner Comicgallier – aber dieses Extra wurde erst an der Wende zum 20. Jahrhundert Teil der Marke Vercingetorix. Und die Chance ist hoch, dass es sich um eine Reaktion im patriotischen Rüstungswettlauf handelte: Flügel hatte damals nicht allein der heißgeliebte Adlerhelm Wilhelms II., sondern sie dräuten bereits auf dem Scheitel des Hermannsdenkmals bei Detmold, vollendet 1875.

Für die Statue von Alise arbeitete Aimé Millet, ein gefragter Monumentalbildhauer der Zeit, ein umfangreiches Programm ab. Gefordert war ein überlebensgroßer romantischer Held, keine archäologische Rekonstruktion, also schuf Millet eine Art Rübezahl-Gallier: Lange Haare, aber nicht so struppig wie auf den Münzen, sondern kapuzenartig fallend und wallend. Den Schnauzbart in Größe XXL – Comicleser wissen, wie stilbildend er wurde – hat Millet wohl aus einer späteren ›Urzeit‹ der französischen Geschichte entliehen, der frühfrän-